

WILLY HAAS

VERFUEHRUNG durch ANDRÉ GIDE

Es sei hier erzählt, wie dieser Mann uns damals, unsere ganzen Jünglingsjahre hindurch, verzaubert und fasziniert hat. Wenn ich den Namen Gides ausspreche, so denke ich an 1910, 1911; ich denke an „Saul“, „Paludes“, an den „Schlechtgefesselten Prometheus“, an „Narziss“, den „Falschen Propheten“, „Candaules“, „Philoktet“, den „Verlorenen Sohn“, „Nourritures terrestres“. Vielleicht noch an den „Immoralisten“. Das Verführerische dieser ersten Bücher war zu stark. Man konnte nicht hinaus aus ihnen. Es war ein Labyrinth, ein Traum, wir wollten niemals mehr erwachen, wir waren 18 Jahre alt, und Gide, den wir nie gesehen haben, vierzig.

Niemals war jemand in einem fragwürdigeren, verführerischen Sinn „älter als wir“, als dieser Gide, ein ferner glitzernder Klingsor in der Mitte des fernen glitzernden Paris, dem Wunderpark, in welchem die Geister Pascals, Voltaires, Baudelaires, Stendhals, Mallarmés und andere Blumenmädchen — wir stellten uns als Knaben den Strich auf den Pariser Boulevards etwas phantastisch vor — uns zu den unglaublichesten Seligkeiten lockten. Gide war so etwas wie der älteste depravierte Fremdenführer durch dieses gigantische geträumte spirituelle Athen, der gewissermaßen unter der Hand, sehr geheim, von den Sümpfen her, an denen er hauste, mit einem aufregenden hautgüt behaftet, uns die raffiniertesten Nuditäten dieses französisch-hellenistischen Olympos mit zweideutiger Diskretion zum Kauf anbot.

Ich habe immer an ihn gedacht, wenn ich später von Sokrates gelesen habe, der hingerichtet wurde, weil er die Jünglinge Athens „zur Gottlosigkeit“ verführt haben soll. „Es gibt Silene aus Holz“, sagt Alkibiades bei Plato, „in den Schnitzwerkstätten, hockend, mit Hirtenpfeifen oder Flöten; wenn man sie aufmacht, zeigt sich, dass sie Götterbilder bergen. Mit ihnen vergleiche ich Sokrates.“

Und Alkibiades schliesst: „Ich war durch sein Flötenspiel gebissen von etwas, was stärker schmerzt als der Biss einer Natter, und da, wo der Biss am schmerzlichsten ist — am Herzen oder in der Seele, — war ich getroffen und gebissen von den Worten der Philosophie, die wilder sich einbeissen als eine Natter, wenn sie eine junge und nicht unfähige Seele ergreift...“

Gide war für uns dieser Flötenspieler, ein buckliger Silen, ein behaarter Satyr, hockend, mit einer bukolischen Hirtenpfeife; in sich barg er einen herrlichen griechischen Gott; seine bittersüsse philosophische Musik hat schmerzhafter gebissen als eine Viper. Man war wie trunken von seiner moralistischen und immoralistischen Kasuistik. Man versank in ein Meer von Zergrübelung. Es gab keinen Ausweg. So mögen frühere Generationen den Richard Wagner des „Tristan“ und „Parsifal“ empfunden haben.

Gide hatte die Inspiration durch die Moral, wie Sokrates; wie Nietzsche. Er war ein Dichter in der Welt der Moral. Ach, was waren das bei Gide für starkduftende Landschaften! Die pflanzenlose eisige Insel Philoktets, blau und schneidend wie Stahl, die Ideen und Gefühle zu durchsichtigen Eiskristallen erstarren lässt; oder die sonnige Wüste Sauls, wo die feuchte Wärme der tödlichen Lässigkeit, des mörderischen Ichgenusses, der verfaulenden intellektuellen „Verschlungenheit“, der unwiderstehlichen Gottverlassenheit, der Planlosigkeit, der Lust des resultatlosen Grübelns und der körperlichen Unzucht über diesem jüdischen König langsam zusammenschlagen; oder der dunkle, schillernde Aquariensumpf mit der feinen Opalhaut an der Wasseroberfläche, an dem der Hirte Tityrus der „Paludes“ lebenslanglich sitzt und schlanke silberne Aphorismen angelt; oder das schwelende, strotzende Weltpanorama der „Nourritures“!

Die Moral als bildnerische Natur: niemand hat das je so gehabt wie Gide. Die Moral ist in ihm nicht wie eine Idee, sondern wie die Urmutter Gaja, die Menschen und Tiere und Pflanzen aus ihrem kreissenden Leib gebiert. Diese Wesen sind Kinder der Moral. Sie reden nicht von Moral; sie stammen von dort, es ist ihre Blutzusammensetzung.

Morallehrer sind gute Führer und Hirten der Seelen — „pascendi dominici gregis“, dieser berühmte Anfangsgenitiv einer Enzyklika fällt mir hier ein; — Flötenspieler der Moral aber, südliche dunkle Märchenerzähler der Moral, die sich auf der Strasse des antiken Athen oder in einem Café in Biskra oder im Loutembourggarten in Paris an uns anschliessen und nun tausendundeine Nacht lang abenteuerliche bunte Moralmärchen zu erzählen beginnen: das sind die unersättlichsten Seelenverführer; ihre Worte schmecken berauschender als Haschisch: ich glaube schon, dass Sokrates in Athen so gewirkt hat, ich verstehe es, das er dafür vor Gericht gestellt wurde. So schmeckte uns damals auch Gide. Denn die Moral ist an den Jünglingen der empfindlichste Punkt, der Ort der Wunden, die

sich nicht schliessen, sondern die den ganzen Jüngling binden, wie eine bestimmte Wunde am Mädchen es lindet.

Die feinste und gefährlichste Pointe dieser Verführungskunst ist ihre eigene Keuschheit, ihr Puritanismus. Man erinnert sich vielleicht an die vergeblichen Versuche des Alkibiades, mit Sokrates ein Verhältnis anzufangen, wie er eine ganze Nacht — er erzählt es selbst — mit ihm unter einer Decke schläft, wie ihm erst diese Keuschheit den „Natterstich der Philosophie“ gibt. Der protestantische Puritanismus Gides ist gewiss die Unersättlichkeit des Verführers, der niemals weniger als die Seele von einem haben will — wie Sokrates es tat.

Zu allen Aphorismen Gides möchte ich hier den einen hinzufügen: dass man auf den Alkibiades verzichten haben muss, um ein Sokrates zu sein.

„Geh weiter, fall ab von mir, kümmer dich nicht um mich!“ ruft Gide in den „Nourritures terrestres“; „Wandere. Geniesse. Vollende Dich. Erliege allen Versuchungen“ in vielen anderen Büchern. Weitergehen? Abfallen? Leben? Nachdem er uns mit der tödlichen Unruhe angesteckt hat?! So sprechen nur die raffiniertesten Don Juans der moralischen Idee.

Die raffiniertesten sind aber auch die zerquältesten. Die Unruhe, mit der sie anstecken, ist in ihnen. Gide sucht einen Ausweg. Es ist das „Divin imprévu“, völlig morallos, völlig grundlos, völlig

reinen Gewissens zufällig das Reinste wie zufällig das Niederträchtigste vollführend. Gide betete es an: die moralfreie junge Unschuld. Sein Abgott ist der schöne Lausbub und Verbrecher Lafcadio, der körpergewordene Zufall, der menschengewordene Hochmut eines naiven Gottes, der mit der Erde spielt. Lafcadio, der schöne Lafcadio, ist der Alkibiades André Gides, an welchem er von der Blausäure der intellektuellen Moral genesen will. Alkibiades ist das Geheimnis des Sokrates, das uns nicht überliefert worden ist. Ueberliefert ist uns die Lobrede des Alkibiades auf Sokrates. Aber nicht die Lobrede des Sokrates — auf die naive, faszinierende Schönheit der Gaunereien des Alkibiades, Alkibiades als Strichjunge, Alkibiades als Dieb, der schöne Alkibiades, der hochmütige Alkibiades, der Lausejunge Alkibiades, der überraschende Alkibiades, aus dem es blitzt und tötet und raubt und stiehlt oder schenkt und liebt und fruchtbar spriesst wie aus der Natur, — nicht er tut es, es geschieht aus ihm. Wir wissen nur, dass Sokrates wegen Verführung der Jugend hingerichtet wurde. Dahinter ist das Geheimnis. Ist dieser fehlende Hymnus auf Alkibiades von wohlmeinenden Schülern des Sokrates sekretiert worden? Von der Stadt Athen vernichtet? Nie aufgeschrieben? Einerlei. Es gibt keine „Caves du Vatican“ von Sokrates keinen Lafcadio. Von Gide gibt es sie.